

Juan Carlos
Onetti

Lassen wir
den Wind
sprechen

Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5044

Lassen wir den Wind sprechen, ein Roman, der den Autor fast drei Jahrzehnte beschäftigt hat, schickt den Kommissar Medina in eine Zerreißprobe der Existenz, radikal zweifelnd, abgründig komisch: Seinem Polizistendasein in Santa María entflieht er nach Lavanda, wo er als Maler und Liebhaber dilettiert. Dafür lässt er sich von Frieda von Kliestein aushalten, einer Cabaret-Sängerin, die wie er selbst lieber mit Frauen schläft. Doch das ihm entrückte Santa María zieht ihn zurück. Und dort wieder angekommen, wird er schließlich als Kommissar die Ermordung Friedas untersuchen müssen, in die er selbst verstrickt zu sein scheint.

Juan Carlos Onetti, 1909 in Montevideo geboren, ist, neben Borges, der andere große Autor aus dem Süden des amerikanischen Subkontinents. Joseph Conrad, Marcel Proust, James Joyce, Louis-Ferdinand Céline, William Faulkner – Onetti hat wiederholt die großen Romanautoren des 20. Jahrhunderts benannt, die ihn geprägt haben. An ihm selbst haben sich nachfolgende Schriftstellergenerationen nicht nur in Lateinamerika maßgebend orientiert. Sein langsam, aber stetig wachsender Ruhm hinderte die Militärregierung 1974 nicht, ihn für einige Monate zu inhaftieren. Nach seiner Freilassung emigrierte er nach Madrid, wo er 1994 starb. Im Suhrkamp Taschenbuch sind die Romane *Der Schacht* (st 5038), *Niemandsland* (st 5039), *Für diese Nacht* (st 5040), *Das kurze Leben* (st 4849), *Abschiede* (st 5041), *Für ein Grab ohne Namen* (st 5042), *Die Werft* (st 4847), *Leichensammler* (st 4848), *Der Tod und das Mädchen* (st 5043), *Wenn damals* (st 5045) und *Wenn es nicht mehr wichtig ist* (st 5046) sowie eine Auswahl seiner Erzählungen, *Die so gefürchtete Hölle* (st 4992), und die *Sämtlichen Erzählungen* (st 5047) erschienen.

Anneliese Botond (1922 – 2006), Lektorin und Übersetzerin, u. a. von Alejo Carpentier, Michel Foucault, Mario Vargas Llosa.

Juan Carlos Onetti
Lassen wir den Wind sprechen
Roman

Aus dem Spanischen von Anneliese Botond

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1979 unter dem Titel *Dejemos hablar al viento*.
Nähere Angaben in der Editorischen Notiz.

Erste Auflage 2023

suhrkamp taschenbuch 5044

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

© Heirs of Juan Carlos Onetti 1979

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von heißmann, heilmann, hamburg

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47044-2

www.suhrkamp.de

Lassen wir den Wind sprechen

Für Juan Ignacio Tena Ybarra

*Do not move
Let the wind speak
That is paradise*

....
E. P.

Erster Teil

I. Ite

Der Alte verweste schon, und ich fand es seltsam, dass nur ich den schwachen süßsauren Geruch wahrnahm; dass weder die Tochter noch der Schwiegersohn darüber sprachen. Sie waren verpflichtet, zu wittern und die Nase kraus zu ziehen, denn sie waren seine Verwandten und ich nichts weiter als Krankenpfleger, beinahe ein falscher, ehemaliger Arzt.

Das war die erste der Arbeiten, die mir Frieda aussuchte, als ich in Lavanda ankam, sie Avenida Brasil 1597 wiederentdeckte, schön und hart wie in den alten Zeiten, und ihr Geld abzulocken versuchte – sie hatte mehr, als sie brauchte – oder die Unterstützung, die jedem Einwanderer unentbehrlich ist, der als ein würdiger Hahnrei nach einer neuen Gelegenheit verlangt.

Die Arbeiten und die Strafen. Das Sterben des alten Mannes zu pflegen war der erste in der Reihe ihrer Racheakte ohne zureichendes Motiv. Wir schliefen beide lieber mit Frauen, und in irgendeiner erinnerungslosen Nacht kamen wir uns in Santa María ins Gehege, und ich blieb nicht Sieger, weil ich es verdient hätte, sondern weil das fragliche Flittchen mehr Angst vor meinem Kommissarausweis hatte als Verlangen nach dem, was sie, Frieda, ihr in dem Restaurant an der Küste in Aussicht stellte, ohne die Absicht, das Versprechen zu halten. Es war ein Spiel; und spät im Morgengrauen verlor Frieda, spie einen Strahl Speichel in ihr Glas, schminkte sich und brachte es fertig, mich anzulächeln, ehe sie aufstand, um hinauszugehen und ihren Wagen zu suchen. Es war damals ein kleiner, offener cremefarbener DeDion Bouton. Wir hatten alle drei so herzlich am selben Tisch gesessen. Das Flittchen, jung, mager, schmutzig, blieb bei mir. Ich kann keinen anderen Grund finden, und selbst dieser ist undurchsichtig.

Das Beste an der Erfahrung, dem ersten Racheakt, war die Kühle jener Morgen, wenn ich, erregt und viril aus Mangel an Schlaf, am Gitter der argentinischen Botschaft lehnte und auf den Omnibus 125 wartete. Die besten von allen waren die Morgen jenes stürmischen Sommers mit Schmutz und braunen Blättern auf dem Boden, diese unruhige Luft, die frisch für mich geschaffen worden war, diese raschelnde Fröhlichkeit der alten Bäume in den Gärten um die kleinen Villen, die Herrenhäuser, die einmal Namen und Ansehen besessen hatten, dieser unentschlossene, wirblice Himmel.

Denn weder die Luft noch ich glaubten so ganz an das, was wir während der Nacht getan oder gesehen hatten; und wir begannen den Tag damit, die Aufgaben zu verachten und, spaßeshalber, die Liebe, die Freundschaft, die Sympathie wieder aufzubauen, das Scheinbild des Glaubens an die Menschen, ihre kurzlebigen und wilden Überzeugungen.

Trotz der Hitze, die auf die Nerven ging, war die Nacht ruhig gewesen, und die Riten hatten sich mit der gleichen peinlichen Genauigkeit wie immer wiederholt. Der Schwiegersohn, der Hauptmann, kam um neun mit seiner Frau, fast unmittelbar nachdem das Dienstmädchen mit meinem Essens-tablett das Schlafzimmer verlassen hatte und ich die erste Injektion vorbereitete.

Ich löschte die Spiritusflamme, legte die Spritze in die schwarze Schachtel und setzte mich wieder in den Sessel, in der Hand ein Buch mit dem Titel *Vicos zyklisches Denken*. Ich zog es vor, Injektionen nicht ohne Zeugen zu geben. »Nächtlicher Begleiter«, hatte Frieda gesagt, und diesen Titel wiederholte Quinteros. »Zweihundert Drachmen pro Nacht, und die Arbeit ist nichts«, sagte er eilig, während er ungerührt eine flache Hand auf Friedas Knie stützte und mir apokryphe Stücke aus der Geschichte des todkranken Alten vortrug und den Gedanken an mögliche Entdeckungen im Schlafzimmer, an den Möbeln, der Matratze, in Gesten und letztem Gelall nahelegte.

Quinteros hatte einen Ahnherrn, der sich den Namen Osuna erwählte, als die Katholischen Könige um 1500 eine kleine Säuberung vornahmen. Er aber setzte, außer bei Geschäften, den Quinteros durch, eine müßige und vielleicht befriedigende Herausforderung.

Ich weiß nicht genau, wann ich beschloss, die menschliche Dummheit, Santa María, Lavanda, den Rest der Welt, den ich nie kennenlernen würde, als unheilbar hinzunehmen. Mich jeglichen Widerspruchs zu enthalten. Ich weiß nicht, wann ich lernte, meine totale Nichtübereinstimmung mit Männern und Frauen schweigend auszukosten. Aber meine Begegnung mit Quinteros-Osuna, seiner potenten Dummheit, seiner unglaublichen Begabung, Geld zu verdienen, enthemmte mich, zwang mich, mit Begeisterung jene Form der Dummheit zu akzeptieren, die er mit überschwenglichem Lob, beinahe neidvoll, mir zusprach. Deshalb sagte ich ja zu allem und fügte Details, Retuschen, Verbesserungen an.

Aus diesem Grunde war ich auch imstande, wenn der Hauptmann-Schwiegersohn das Schlafzimmer betrat und mich über dem erfundenen Buch von Clausewitz antraf, leidenschaftlich und unvorsichtig diejenigen taktischen, strategischen und logistischen Punkte mit ihm zu diskutieren, bei denen es ihm nicht darauf ankam, andeutungsweise Konzessionen zu machen, wenn ich nur, im Gegenzug, staunend den Reden lauschte, die für die Militärgeschichte wie für die Weltgeschichte die Überzeugung hinterließen, dass er im Grundlegenden, im Wertvollen, in dem, was das Schicksal jedes vergangenen oder künftigen Krieges zurechtbiegen würde, niemals irrte.

Kam aber zuerst die Tochter des Sterbenden, Susana, dann las ich in einem der Romane, die sie »krude« nannte und die, wie ein entwendeter Brief, auf Augenhöhe im Regal der Bibliothek versteckt waren. Manchmal fragte sie mich um meine Meinung, welchen sie mitnehmen solle, und jedesmal gab

sie ihn mir mit einem Seufzer, einem Erbarmen, einem vor Langsamkeit kranken, vor Mitleid zähflüssigen »widerlich« zurück. Versteckt, zur Schau gestellt hatte die Bücher der sterbende Alte, und mich sah sie mit einem Bedauern, einer Neugier an wie die, die in den verletzlichen Stunden der Morgendämmerung ich empfand, wenn ich den unruhigen Alten betrachtete, der schüchtern und ungeschickt in dem langen Schlaf unterzugehen begann, dabei auf die delirierenden Inseln stieß, Worte stammelte, die in ausgeklügelter Unrichtigkeit auf Erinnerungen anspielten, die niemals die ganze Wahrheit waren, auf Ereignisse oder Lügen, die er, der Mann, der er gewesen war, nicht gekannt hatte und die er nun, um mich zu täuschen und abzulenken, auszudehnen versuchte in diesen neunzig Minuten, die die Nacht von einem weiteren Tag trennen, diese neunzig Minuten, in denen der Tod frei herumläuft, sich anbiedert und man selbst, Tradition oder Instinkt, Vergessensrituale ausführt, um nicht ja zu sagen und sich anheimzugeben. Und da sie die Gewohnheit hatte, sich zum Plaudern mit weit auseinandergestellten Füßen hinzupflanzen, konnte ich nicht umhin, an Feuchtigkeiten zu denken, an herzerquickliche Pölsterchen über starren, unzerstörbaren Gebeinen.

Ein Buch oder sonst eine Seite Gedrucktes, die Kaffeemaschine, das anhaltende eingebildete Bedürfnis zu urinieren, die Nase in der Kälte des einen Spalt geöffneten Fensters, der jähe Schrei von Vögeln in meinem Kopf.

Und wenn Pablo hereinkam, das baldige Waisenkind – jedes im Herauf- und Näherkommen vorangemeldet durch die Stimmen und unterschiedlichen Geräusche, die sie den Treppenstufen entrangen –, konnte ich nach dem Buch von Adler greifen, das ich seit der ersten Nacht bei mir hatte, und, einen vergessenen Finger zwischen den Seiten, die Augen heben. Denn Pablo, zwanzig Jahre, studierte Medizin, hatte mir eines Nachts aber bereits gestanden, wie wild herumrennend in diesem Zimmer, das jeden unvorhergesehenen Augenblick ein Totenzimmer heißen konnte, rauchend, eine Zigarette an

der andern anzündend, um dieser Sache, die noch sein Vater war, die stockende Atmung und das Ausruhen zu erleichtern, hatte mir gebeichtet, dass die allgemeine Medizin für ihn nur ein Sprungbrett sei, um anzukommen bei einem immer wiederkehrenden Kindertraum, den er Psychoanalyse nannte. Er hatte ein klares, ruhiges, intelligentes Gesicht und schüttelte gern das unordentlich in die Stirne fallende Haar.

Zu Beginn der Farce fühlte ich, dass von allen er der gefährlichste sei, von dem alten, zähen Sterbenden abgesehen. Doch nach einer Nacht der Geständnisse brachte er eine kleine Flasche Cognac mit, wusste ich, dass die Gefahr nicht in ihm lag.

Seit vielen Jahren war mir klar, dass man Katholiken, Freudianer, Marxisten und Patrioten in den gleichen Sack stecken muss. Ich will damit sagen, jeden, der an etwas glaubt, gleichgültig, woran; jeden, der argumentiert, weiß oder denkt, indem er gelernte oder ererbte Gedanken wiederholt. Ein Mensch mit einem Glauben ist gefährlicher als ein hungriges Raubtier. Der Glaube zwingt sie zur Tat, zur Ungerechtigkeit, zum Bösen; es ist gut, ihnen beipflichtend zuzuhören, unter vorsichtigem und höflichem Schweigen abzuschätzen, wie weit ihr Aussatz fortgeschritten ist, und ihnen jederzeit recht zu geben. Und der Glaube kann sich am Belanglosesten, Subjektivsten festmachen und entzünden: an der jeweils geliebten Frau, einem Hund, einer Fußballmannschaft, einer Nummer im Roulett, einer lebenslangen Berufung.

Der Aussätzige braust auf, sobald er aneckt, schwitzt angesichts des kleinsten oder vermuteten Widerspruchs Phosphorgerüche aus, sucht sich – den Glauben – zu behaupten, indem er Köpfe oder zarte, geheiligte Bande niedertritt. Alles in allem – ich denke an Pablo und sein Alter – gelangt ein vom Glauben jedweder Art angesteckter Mensch rasch dahin, diesen mit sich selbst zu verwechseln; dann ist es die Eitelkeit, die angreift oder sich verteidigt. Mit Gottes Hilfe ist es besser, wenn solche einem nicht über den Weg laufen; mit eigener Hilfe ist es besser, den Gehsteig zu wechseln.

Und als Pablo mich eines Nachts herausfordernd und herablassend fragte, was denn aus der Welt, aus den Menschen geworden wäre oder werden würde, wenn sie nicht den nötigen Glauben besäßen, um fortzuschreiten, wiegte ich den Kopf und ermaß schweigend den Abstand, der die Mau-Maus von den Konzentrationslagern trennt, dem Genozid, den reißenden Tieren, die die Welt regieren.

Alle Nächte waren sich gleich, oder es war, die ganze Zeit über, eine einzige Nacht mit Stunden, markiert durch ein Gewitter, einen harten, gestirnten Himmel, einen Bleistift, der zu Boden fiel, die Schwankungen des Pulses und der Temperatur. Und in dieser einzigen Nacht desertierte ich angeödet aus dem Buch für den jeweiligen Besucher und besah mir die Landschaft mit der Neugier eines Menschen, der gerade angekommen ist.

Aus dem mottenzerfressenen Plüschsessel mit den ungleichen Sprungfedern betrachtete ich die Nachtlampe auf dem runden Tisch, den Schimmer der Gitterstäbe am übermächtigen Messingbett, die Formen der Arzneiflaschen, die dichten Schatten der Decke und des großen Kleiderschranks. Ich sah auf die Uhr und wartete auf die erste Helligkeit im morgens weinroten, jetzt schwarzen Fenstervorhang. Ich zerstreute mich, indem ich, mit scheußlicher Leichtigkeit, die Möbel und die Bilder zu erraten suchte, die durch das Licht von mir getrennt waren, untergetaucht in der Zone, wo der kranke Kopf ruhte oder sich bewegte.

Aber ich brauchte meine hundert Münzen pro Nacht. Irgendwann einmal würde ich auf Pablo stoßen und lügend Lügen beantworten. Jede Nacht, oder fast, trank der Hauptmann im Erdgeschoss Kaffee, und es war unmöglich, sein Lachen und seine Witze zu verachten.

Der denkwürdige Abend verlief so. Ein Viertel nach neun betrat er das Schlafzimmer mit Susana, seiner Frau, der Schwester Pablos, Kind des Sterbenden wie dieser. Sobald sie kamen, vergrößerte der Entschlafene die Abstände zwischen dem Rö-

cheln, und ich unterstellte ihm eine genüssliche Boshaftigkeit, eine plötzliche und unerwartete Stille zwischen den Seufzern. Er lebte noch und wusste.

Um ein Viertel nach neun in jener Nacht im April, der Hauptmann und Susana. Weit zurück Susana, das Dunkel und die Torheit eines kalten und starren Lächelns suchend, die Hände über dem Venusberg gefaltet. Weit voraus, militärisch ohne zusätzliche Grobheit, schritt der arme Tropf, der Hauptmann, ohne mich anzusehen, geradeaus bis an den Rand des Bettes und stand stramm.

Falls er denken konnte, schien der Hauptmann zu denken, indem er die Kinnlade in die Hand stützte und dabei den alten Mann oder eine Stelle darüber fixierte. Zum Spott oder aus Zuneigung begann der Halbtote den Kopf zu bewegen und bleckte abwehrend die Erinnerung an die falschen Zähne gegen das diffuse Gelärm, das die Welt ihm aufzwang.

Der Hauptmann gab die Besichtigung auf und wandte sich mir zu, um mich zu begrüßen.

Aber sie, Susana, die Tochter meines Toten, die Gattin des Hauptmanns, Pablos Schwester, war langsam und dunkel; ich bereute, sie mir anfangs töricht und zerstreut gedacht zu haben.

»Zu Befehl, General!« schrie beinahe Vélez, der Hauptmann, während er einen Stiefel an den andern schlug und sich leicht vor mir verbeugte. Er war fröhlich und sicher, wie es anno 1904 sein Großvater gewesen sein konnte, wenn er im Zelt neben einem mit Eukalyptuszweigen getarnten Lagerfeuer respektvoll grüßte; die Nähe des jungen Tags grüßte gegenüber dem barbarischen, analphabetischen Caudillo – die Hautfarbe tut nichts zur Sache –, mit vorgewölbter Brust und zackigen Bewegungen, weil er der Überbringer guter oder schlechter Nachrichten, weil er Träger eines Stolzes war.

»n' Abend, Herr Hauptmann«, antwortete ich, das Buch kaum zur Seite legend.

Wie immer hatte ich das Gefühl, dass der sterbende Alte,

wach und bei klarem Bewusstsein, sich über Hauptmann Vélez, uns alle mokierte; oder vielleicht hatten ihn die Jahre und die Krankheit in eine übererwachsene Zeit versetzt, die nichts mit dem Alter zu tun hatte, und schaute er uns von dort aus an und belustigten ihn alle unsere Worte und Bewegungen, weckten in ihm Geringschätzung und Zärtlichkeit, als beobachtete er zerstreut das Spiel von Kindern oder Insekten.

Obwohl er, fast lächelnd, zu mir gesprochen und mich dabei angeschaut hatte, wusste ich, dass die Worte des Hauptmanns Vélez kein Gruß waren und nur bei der verbrauchten, schenkellosen, lang im Bett ausgestreckten Sache ankommen wollten.

Ohne die Knie zu beugen, trainiert in Gymnastik und Logistik, bückte sich Hauptmann Vélez, bis er mit einem Ohr den stammelnden Mund des Kranken berührte. Im Profil konnte ich das genießerische Funkeln der kleinen schwarzen Augen sehen, den im Lächeln breitgezogenen Schnurrbart.

»Keine Sorge, General«, sagte er. »Wir schicken die Kavallerie. Und keine Angst wegen des Artillerieparks. Wir haben Kugeln und Truppen bereit, um all diese Schlappschwänze zu liquidieren.«

Wie so oft, aus Pflicht und aus Laster, war ich der Zuschauer. Und diesmal noch etwas anderes. Ich war das Medium, das der Hauptmann benutzte, um Susana die geplante Botschaft zu übermitteln: ihr Vater würde noch zehn Jahre leben, jedenfalls nicht diese Nacht sterben. Wenn es ihm schlechtginge, wenn Gefahr bestünde, könnte ich, Ehrenmann weil Tresenträger, mich nicht so betragen, heiter sein, scherzen, ihm freundschaftlich die Knochen klopfen.«

Wenn er von Taktiken und Schlachten sprach, von denen sein Großvater ihm erzählt hatte, wenn er von Mausergewehren, Brückenköpfen und Reiterei sprach, als hätte er dramatische Ereignisse erlebt und wäre traurig, weil all dies hinter ihm lag, kompensierte er zum Teil auch eine lange Kasernenhof-Demütigung, rettete er einiges vor der Frustration von Gene-

rationen, die theoretisch gelernt hatten, Kriege zu führen, um dann zu erfahren, dass die ihnen bekannten Arten von Kriegen mit der Zukunft nichts mehr zu tun hatten. Und vor allem waren seine Reden eine Aufforderung, jenen berufsmäßigen Mut zu vergessen, den ein widriges Geschick dazu verurteilt hatte, jungfräulich zu sterben, ohne sich bewähren oder versagen zu können. Dieses Jahr konnte er in Lavanda höchstens Arbeiter und Studenten niederknüppeln. Er tat seine Pflicht und verausgabte sich ohne echte Befriedigung.

Etwa in diesem Augenblick hievte Susana sich hoch und legte den Anflug eines Lächelns zwischen die Messingstäbe des Betts, in dem der Vater ihr wegstarb. Manchmal drehte sie sich mir zu, um mich anzuschauen, und ich erhielt mir meinen Frieden, stehend, eines der Bücher an den Bauch gedrückt – möglicherweise Psychologie und Kriegführung wechselnd. Ich nickte leise, als wollte ich sagen, alles geht gut und jetzt gleich stirbt er.

Aber der Geruch nahm zu, der Geruch flatterte wie ein schwarzgrüner Falter, kam und ging, während alle vorgaben, ihn nicht wahrzunehmen.

Sie war schön, Susana, und die geborene Ehefrau für Vélez, denn ich wusste, es gibt eine Klasse, einen Typus von Mädchen oder Frauen, dazu geschaffen, sich mit ehrpussligen Soldaten zu vermählen; vielleicht ist es möglich, sie an der Entschlossenheit der Hüften zu erkennen oder an dem Abstand, der ihr Lächeln von den Augen und dem Leuchten der Zähne trennt. Am Ende wissen sie mehr von Charakter und Unterwerfung als ihre Männer.

Da, wiederhole ich, war der Hauptmann es leid, die gelbe Stirn des alten Mannes zu streicheln, und richtete den Körper auf, stramm. Er war in Zivil.

»Der Alte ist ungeheuer, Chef«, sagte er zu mir; ich wartete ungläubig, bis er sagte: »Er war in Masoller dabei.« Er trat heran, um mir die Schulter zu drücken, umtriebig, aufgeräumt, seiner selbst und der Welt sicher.

»Ja, diese Nacht ist er ein bisschen nervös. Aber ich würde sagen, es geht ihm besser.«

Denn Quinteros hatte unter dem Diktat Friedas von mir behauptet: »Zwei Jahre Medizin. Mit Goldmedaille hätte er das Examen bestanden, wäre nicht dieses Unglück gewesen, das im Grunde nichts anderes war als der Wille, Gutes zu tun.«

Das Unglück, das Frieda mir angedichtet hatte, um mich wochenlang am Bett des Kranken zu demütigen, half mir manchmal, meine Vergangenheit zu retuschieren. Es war realer als meine Fakten, als ich selber. Leichter als der blutüberströmten Beine, als des verrenkten Kiefers der Halbwüchsigen, die ich durch eine Perforation des Uterus soeben getötet hatte, erinnerte ich mich der feierlichen Langsamkeit, mit der ich im Haus der Hebamme, dieser seltsamen Praxis mit Kanarienvögeln und Begonien, den Kittel auszog. Der zwanghaften Beharrlichkeit, mit der ich mir siebenmal die Hände wusch, der bestürzenden Entdeckung meiner Finger, des schweigenden Gebets an der Bahre, der Weigerung, Hilfe zu holen, der zeternden Hysterie der dicken Frau über den leeren Gummihandschuhen auf dem Boden. Eine Erinnerung, eine Lüge der Erinnerung.

»Haben wir ihm schon die Spritze gegeben, Chef?« fragte Vélez, als ob es ihm wichtig wäre.

Irgendwo habe ich gelesen oder hat jemand zu mir gesagt, die Tage vergingen nicht spurlos; erst recht nicht die Nächte; der arme Vélez wusste nicht und erfuhr nie, dass ich ihn in irgendeinem Augenblick vom Hauptmann zum Leutnant degradiert hatte.

»Noch nicht, ich wollte warten. Die Spritze ist notwendig, aber ich mag nicht, dass er sie nötig hat. Verstehen Sie?« fragte ich.

Ich verstand nichts, aber der Leutnant schon.

»Klar«, erklärte er Susana. »Man darf keine Gewöhnung schaffen.«

Als sie fortgingen, war ich vergessen, und sie stiegen die

Treppe hinunter, sprachen von Elina, von Punta del Este und einem Verkauf.

Wir waren allein im Haus, als ich dem Alten die Spritze gab, und dabei erinnerte ich mich – oder ein anderer, bequem in mir aufgestützt, erinnerte sich – an die Hunderte von Spritzen, die ich in der Kommandantur von Santa María Betrunkenen, Hysterikerinnen und Verunglückten gegeben hatte, während ich darauf wartete, dass irgendein nebulöser Gerichtsmediziner erschien oder Doktor Díaz Grey kam, damals noch ledig und wach zu jeglicher Stunde, und mich jedesmal, ohne zu lächeln oder sich aufzuhalten, fragte:

»Kommissar, sind Sie sicher, dass es sich lohnt?«

Und ich ihm unfehlbar die Worte des verbrauchten Spiels wiederholte, das uns nie langweilig wurde:

»Es ist unsere Pflicht, Doktor.«

Und er tat, was getan werden musste, und vergaß selten hinzuzusetzen:

»Ihre Bilder sind schlecht. Manchmal gefallen mir die Farben. Aber Sie haben nie richtig zeichnen gelernt. Dennoch, trotzdem: Warum schicken Sie nicht diesen ganzen Mist zum Teufel und leben von Almosen und wandern mit einer Staffelei und einer Schachtel Farben die Küste entlang?«

Ich richtete dem Alten die Kissen und die Wäsche und öffnete halb das Fenster auf die kühle und windstille Nacht. Als ich mich aufs Bett setzte, bewegte er sich, bis er fast aufwachte, bis er meine Augen fand; dann begann er den Kopf zu schwenken und in schneller Folge Wortfetzen zu murmeln. Ich dachte, dass schon Millionen Todkranker das vor ihm getan hatten.

Fast von Anfang an hatte ich die Hoffnung und die Lust zu verstehen verloren; so dass ich mir, wenn Frieda und Quinteros mich um sechs Uhr abends weckten, ein Vergnügen daraus machte, phantastische, manchmal scharfsinnige, immer verblüffende Versionen zu übermitteln.